

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

[urn:nbn:de:gbv:45:1-61424](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-61424)

# Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/2 Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VI. Jahrgang.

Freitag, den 23. März 1849.

№ 24.

## Der Engel der Freiheit.

Ein Himmelsbote kam wohl an  
In Deutschlands schönen Gauen.  
Den Freiheitsstempel groß und schön  
Auf Deutschlands Flur zu bauen.

Ein Jubel war sein kühner Gruß  
Für alle edlen Brüder;  
Ein Freudenhall ertönte laut  
Ringsum in Deutschland wieder.

Der Freiheitsbote kam daher  
Im klaren Licht der Sonne;  
Und strahlend floß um ihn ein Glanz  
Schön, wie ein Strom von Wonne;

Und hehr erscholl sein kühnes Wort  
Wie Töne aus den Sphären,  
Und von den Bergen Wiederhall.  
Wie's nur die Himmel hören.

Doch sah'n und hörten ihn nur so  
Die Edlen und die Braven,  
Denn ach, gegeben war dies nicht  
Des Fürsten Knecht und Sklaven;

Sie sah'n ein drohend Nordlicht nur.  
Das blutig strahlt vom Himmel,  
Und ihnen Klang das hehre Wort  
Wie Weltgerichts-Getümmel.

Ein'n Zeterschrei erheben sie,  
Wie, wenn die Wälder heulen,  
Und diesem Liede stimmen bei  
Die Raben und die Eulen;

Der Engel nimmt drum seinen Flug  
Zurück zum Himmelslichte;  
Doch kommt er trotz der Heuler Schaar  
Zurück bald zum Gerichte.

Nicht kommt er dann in Himmelslicht;  
Er kommt mit Cherubflammen,  
Die Sünder in dem Paradies,  
Als Räuber zu verdammen;

Die Sünder, die zu lange schon  
Am Baum des Lebens nagen.  
Sie alle aus dem Paradies  
Mit scharfem Schwert zu jagen.

Und einen Tempel baut er dann  
In Licht und lauter Klarheit,  
Und alle Edle helfen dran  
In Liebe, Recht und Wahrheit;

Kein Samariter darf hinzu,  
Den heiligen Bau zu wehren,  
Und jeden Titus treibt man fort,  
Der ihn uns will zerstören.

Und in dem schönen Tempel dann  
Wird man nicht Fürsten kennen;  
Denn Jeder wird den Andern da  
Nur seinen Bruder nennen.

Das ganze deutsche freie Volk  
Wird in dem Tempel thronen,  
Und unser bester Bruder dann  
Als Vater bei uns wohnen.

Delmenhorst 1849.

## Wiedernum: das Seminar.

(Schluß.)

Verwerflich findet ferner derselbe die Einrichtung,  
„daß dem Inspector der Anstalt drei Seminar-Präfecte  
und die sogenannten Ordnungsaufseher zur Seite stehen,  
welche aber darauf zu sehen haben, daß die vorgeschrie-  
bene Ordnung nicht übertreten werde. Hierbei ist blos



merkwürdig, daß er eine Einrichtung tadelt, die er — als Demokrat — im bürgerlichen Leben gewiß loblich, ja nothwendig findet, nämlich die Selbstregierung eines Volks oder Völkchens durch Beamte, die aus seiner Mitte gewählt sind. Es ist aber „Aufsicht“ — und die gehört nur in den Polizeistaat. Als eine arge Frucht dieses „Beaufsichtigungssystems“ zieht er los auf die „Verpflichtung des Anzeigens“, wo Uebertretungen vorgekommen sind, auf „schwarze Bücher“, die zu führen sein sollen zc. Natürlich sieht er diese Vorschrift mit andern Augen an, als die Seminar-Verwaltung, die zum Aerger der Fortschrittmänner, welche schon längst den Gebrauch der Bibel in Volksschulen für verderblich erklärt haben, noch immer viel von ihr hält und daher ihre Vorschriften, wo sie auf unsre Verhältnisse passen, gerne befolgt. Darin steht nun der Befehl (1. Tim. 5, 20): „Mache dich nicht theilhaftig fremder Sünden.“ Und (3. Mos. 5, 1): „Wer einen Fluch höret und des Zeuge ist, oder gesehen oder erfahren hat, und nicht ansagt, der ist einer Missethat schuldig.“

Noch „verderblicher“ aber ist es nach seiner Ansicht, „daß man sich herausnimmt.“ in Folge der Notizen, die über die einzelnen Seminaristen in den Censurlisten gemacht sind, „ein Urtheil über die Gesinnung des Zöglings ins Abgangszeugniß niederzulegen!“ — Als wenn des Heilands Wort: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“, kein wahres Wort wäre!

Weiter zieht er gegen das „Hänseln“ los, das sich der Seminarist gefallen lassen müsse. „Müßt ihr,“ ruft er im Tone eines Aufwiegelungs-Clubbisten, „müßt ihr, künftige Lehrer des Volks, nicht alle Tage nach der Reihe, eine lederne Tasche mit messingnem Schloß unterm Arm, Boten laufen bei den Lehrern der Anstalt — gleichsam Laufburschen der Pädagogik — um Zeitungen umzutragen und allenfalls Rasen in Empfang zu nehmen?“ u. s. w. Und wirklich ist das wahr. Alle Morgen bringt ein Seminarist zu dem Director der Anstalt in einer solchen Tasche ein Buch, das des Inspectors Rapport vom verflossenen Tage oder Anfrage u. dgl. enthält; und wirklich legt der Director in dieses Buch zuweilen eine Zeitung — namentlich eine Nummer des Beobachters hinein, den der Inspector für sich nicht hält; giebt auch wohl ein solches Papier für einen auf dem Wege nach dem Seminar wohnenden Lehrer mit. Also — wie schändlich, junge Leute, die zu künftigen Volkshlehrern bestimmt, aber jetzt freilich größtentheils erst 15, 16—20 Jahre alt sind, mit solcher Last zu beschweren! Wir haben freilich geglaubt, was Cadetten, die zu künftigen Officieren schon heranreifen, thun, auch unsern Seminar-

Zöglingen wohl zumuthen zu dürfen, — und so hoch wir den Schulmeister stand halten, so haben wir doch noch keinen Grund gefunden, Schulmeisterchre höher zu halten als militärische.

Zur Caricatur verunstaltet der Kritikus die Einrichtung der Morgen- und Abendandacht — und sonderbarer Weise persifliert er auch „das stille Tischgebet.“ — Was will der Mann denn? Soll gar nicht oder laut gebetet werden? Das letzte gewiß nicht. Bei solcher Aufklärung, wie sie die neuesten Lichtfreunde haben, gehört das laute Gebet wohl noch in die Kirche — aber zu Hause, bei Tische? Wer betet da laut? Sie und da noch Kinder. Aber Confirmirte? Bewahre! Also gar nicht. Also sollen die Seminaristen gewöhnt werden, über die Teller auf dem Tische herzufallen, wie Hund und Kage unter dem Tische.

Eine Hauptversündigung an der Bildung künftiger Lehrer des Volks „soll ferner die Forderung sein, zusammen in einem Saale zu arbeiten.“ Um dies zu veranschaulichen, hat der Kritikus ein kleines Drama gedichtet, damit es nicht am nöthigen Wechsel in seinen Schilderungen fehle und Niemand gelangweilt werde. Und hier ist wiederum an wirkliche Wahrheit angeknüpft. Wirklich müssen die Seminaristen in einem Saale zusammen arbeiten — warum? weil nicht für jeden Einzelnen ein eigenes Arbeitszimmer im Hause ist. Da war es, heißt es, im alten Seminar doch besser! Da hatten immer zwei Seminaristen ein Zimmer für sich (das alte Seminar war nämlich ursprünglich nur auf 18 Zöglinge berechnet, für welche 9 Wohnstuben da waren). Aber wäre das wirklich genug? Könnte nicht auch Claus von Jakob gestört werden, wenn beide in einem Zimmer arbeiten müßten? Also für jeden Seminaristen ein Zimmer, macht für 72 — auf welche dies Gebäude berechnet ist, und 70 haben wir wirklich schon gehabt — 72 Zimmer. Außer diesen noch 4—5 Zimmer zum Unterricht und zur Uebung in der Musik; eins für die Violine, 3—4 für Klavierpiel. Da müßte denn das Seminargebäude um etwa doppelt so groß sein. Um Geld dürfen wir uns ja nach dem Schlusse des Auftrages weiter keine Sorge machen.

Aber noch mehr. Nun kommt die Gesundheit an die Reihe. 12½ Stunden Arbeit — das ist entseßlich (obwohl dahinein auch Schreiben, Zeichnen, Singen u. a. gehört, was wenigstens keine geistige Anstrengung fordert). Und zweitens „zusammenschlafen müssen die Seminaristen in drei Sälen — in welche also jetzt etwa 60 — höchstens 72 vertheilt werden, so daß auf jeden 20—24 Personen kommen. Freilich ist jeder von diesen Sälen wenigstens 400 Quadratfuß groß; freilich



hat jeder eine Höhe von etwa 12 Fuß. Aber mit allem ist für die Gesundheit der edlen Anbildlinge des Schulmeisterberufs lange nicht gut genug geforgt: — „wegen der ungesunden Luft, die sich regelmäßig gegen Morgen bildet und die kein Lüften wegbringt.“ — Also — zu jedem Arbeitszimmer noch ein Schlafzimmer; macht noch 72 Schlafzimmer; also für die ganze Anstalt 144 Zimmer! Das ist stark! Aber am Ende noch nicht genug. Denn ich wette, daß unser Landesherr, der gewiß ein gutes Schlafzimmer hat, die Luft in demselben des Morgens anders findet, als den Abend vorher. Da wäre also sonst kein Rath, als daß Jeder zwei Schlafzimmer hätte, damit er in jedem nur die Hälfte der Nacht zubringen dürfte. Und doch wäre auch das wohl noch keine Radicalkur. — Die allerunschämteste Lüge ist aber in diesem Theil der Anklage der nach einem hämischen Uebergange folgende Schlusssatz: „Wir schweigen und sagen nur: wir wundern uns nicht über die geringe Anzahl jugendfrischer Gesichter auf dem Seminar.“ Man komme zu sehn! ob nicht neun Zehntel frisch und gesund aussehn, drei Fünftel aber von diesen wie ausgestopft anzusehn sind. Und die bleiche Gesichter haben, sind entweder solche, die zur Zeit ihres Eintritts in die Anstalt keineswegs einen robusten Körper mitbrachten, obwohl ein ärztlicher Schein ihre völlige Gesundheit bezugte, oder solche, die an vorübergehende Krankheiten gelitten haben, deren Folgen noch nicht ganz überwunden sind.

Wirklich wahr ist es endlich auch, daß die Seminaristen, welche nicht bei Eltern oder nahen Verwandten zu Mittag essen können, solches im Seminar thun müssen. Auch das ist wahr, daß von der Deconomie im Seminar das Essen keinesweges immer preiswürdig bereitet ist. Daß aber zur Abhülfe solcher Unbill von der Seminar-Verwaltung immer kräftige Anstalten getroffen sind, werden alle Seminaristen bezugen müssen, und — vollkommen ist nichtig hier unter dem Monde. Dem Kritikus zu Gefallen können wir aber auch diese Einrichtung nicht ändern, weil sie — aber das wird eben wieder seine Galle in Aufruhr bringen — weil sie nothwendig zu dem ihm so verhaßten Systeme der Absonderung von der Welt ist, welches in „geschlossene Anstalten“ realisiert wird. Aber warum sich denn immer von neuem über die bisherige Seminar-Verwaltung ereifern, da dem Verfasser ja wohl bekannt ist, daß diese in kurzem abtreten wird? Das ist ja die beste Beruhigung über die Selbstständigkeit dieser Verwaltung, die es ungeachtet alles Tadels, den sie erfahren muß, einstweilen doch, wie in anderer, so auch in dieser Hinsicht so bleiben läßt, wie es ist — weil sie dabei gar nicht allein auf den Geldpunkt sieht, den der Kritikus als den einzig möglichen Einwurf gegen seine Forderung ansieht, „daß die Seminaristen nicht in der Anstalt zusammen wohnen dürfen.“ „Vielleicht“ — so schließt er — „wirft man uns den Geldpunkt ein, und müssen uns dann die Frage erlauben: kann mit allem Gold der Erde die Bildung eines einzigen Menschen aufgewogen werden? Nein! wie viel weniger die Bildung eines Volkes in seinen Lehrern!“ — Eya, wären wir da. Ich dachte, wir müßten das Gold erst haben,

was wir verbrauchen wollen. Vielleicht ist aber der Kritikus schon in Californien gewesen, und hat auf seiner Rückreise zu dem californischen Golde noch das von Mexico und das Silber von Peru mitgenommen; — dann wird's gehen! oder um mit den Franzosen zu reden: ça ira! — „Laßt die Seminaristen (so lautet das Ende) außerhalb des Seminars ihre Wohnungen suchen: diese Freiheit schafft die Möglichkeit originaler Ausbildung, schafft Strebsamkeit, schafft edles Selbstgefühl — und durch das alles — (hört!) — männliche Selbstständigkeit!“ Der alte Seminardirector Clausen.

### Ein Wort über die Schulangelegenheit zu Sande.

Seit einiger Zeit ist in mehreren Orten dafür gesorgt, daß die Lehrer an öffentlichen Volksschulen ein ihrer Stellung angemessenes Einkommen beziehen, damit sie ohne Sorgen ganz sich ihrem Berufe widmen können; auch heißt es im Staatsgrundgesetz: „Der Unterricht in öffentlichen Volksschulen ist frei.“ Diese beiden Einrichtungen könnten dem Lande Segen bringen, wenn nicht, wie es hier leider der Fall ist, nach einem ganz entgegengesetzten Ziel gestrebt wird.

Früher war in der Schule zu Sande kein Gehülfe; vor ein paar Jahren ist aber auf Wunsch einiger angesehenen Einwohner, ohne die übrigen Einwohner dabei zu Rathe zu ziehen, ein Schullehrergehülfe angestellt (welcher auch zugleich die Posten expedit), wofür an Salair incl. Beköstigung 70 Rthlr. Gold aufgebracht werden muß. Die Unbemittelten dachten bisher gar nicht daran, woher diese 70 Rthlr. Gold zu nehmen seien, man glaubte vielleicht, daß diejenigen, welche einen Gehülfen verlangt haben, auch ohne Zuziehung der übrigen Einwohner das Salair zusammenbringen würden. Wie sehr sah man sich daher getäuselt, als man erfuhr, daß sowohl Unbemittelte als Bemittelte laut Kirchspielsbeschlus verpflichtet seien, zur Erhaltung des Schullehrergehülfs beizutreten, da doch bei Anstellung des Gehülfs keine Kirchspiels-Versammlung berufen worden ist.

Dem Lehrer zu Sanderhörn hat man die Stelle eines Kirchspiels-Rechnungsführers zugegeben, welche dem Vernehmen nach 60 Rthlr. Gold aufbringen soll, wie sieht es da mit der Verbesserung des Unterrichts aus? — Sollte nicht im Gegentheil der Lehrer durch sein neues Amt als Kirchspiels-Rechnungsführer oft gezwungen sein, seinen Dienst als Schullehrer veräumen zu müssen? Da wäre es doch besser gewesen, man hätte einem Andern den Posten eines Rechnungsführers gegeben, und würde es an Bereitwilligen dazu nicht gefehlt haben. O Fortschritt!!

1849.

3.

### H ö r t !

Vor einigen Tagen Abends befand sich im Dorfe Gdewecht eine Anzahl junger Leute, die sich damit vergnügten, daß sie erst im Wirthshause und dann auf der



Straße Schnapps tranken. Einer davon hatte des Guten zu viel gethan und wurde deshalb von seinen Collegen auf der Karre zu Hause gefahren, dort aufs Stroß gelegt und hier fand man ihn des Morges todt. —

Abermals ein Opfer des Trunks!! Leider nimmt das Saufen an vielen Orten wieder überhand und sehr zu bedauern ist es, daß von Seiten der einflußreichen Leute in den Gemeinden dagegen nichts gethan wird. Ich bin der Meinung, wenn dagegen von den angesehenen Eingefessenen mit einem guten Beispiele vorangegangen würde, und diese den Schnapps aus ihren Gesellschaften und von ihren Höfen verbannten, es würde damit bald besser werden. Auch die Prediger und Lehrer könnten dagegen viel ausrichten, wenn sie die Sache nur ordentlich in die Hand nehmen und fördern wollten.


**Das Butjadinger Fest zur Feier der Grundrechte.**

Wenn unsere Landes-Verfassung auch an manchen Orten Butjadingens ihre Feier gefunden, so darf die Commission, welche am 13. Februar in der Volksversammlung zu Abbehausen zur Herstellung eines Festes zur Feier der Grundrechte gewählt wurde, sich doch nicht ihres Auftrags als entledigt betrachten; vielmehr liegt ihr auch noch jetzt die Ausföhrung desselben ob. Es soll ein Volksfest sein, jeder, er sei arm oder reich, hoch oder niedrig, muß demnach daran Theil nehmen können. Demgemäß darf dasselbe auch nicht auf das Kirchspiel oder Amt beschränkt werden, sondern es muß sich auf den ganzen Kreis Ovelgönne ausdehnen und unter freiem Himmel im Mittelpunkte des Kreises, etwa in der Gegend von Abbehausen oder Stollhamm, gefeiert werden. Jedem Wirtbe im Kreise muß es freistehen, den dazu bestimmten Platz mit seiner Bude zu beziehen. Vermittels freiwilliger Beiträge und des Standgeldes würden die Kosten, welche durch Herstellung einer großen Tanzbude mit freier Musik, einer Rednertribüne u. s. w. verursacht werden, zu decken sein. Nur auf diese Weise kann das Fest ein allgemeines, ein wirkliches Volksfest werden und einen bleibenden Eindruck hinterlassen.

Ein Butjadinger.

**Zum Commandeur der Schutzwehr Oldenburgs**

ist am Sonntag, den 18. März, durch wiederholte Wahl — der früher gewählte Assessor v. Berg hatte die Wahl abgelehnt — der Assessor v. Finckh ernannt. Er hat die Wahl mit der größten Bereitwilligkeit angenommen.

 Auswärtige Bestellungen auf das nächste Quartal des „Beobachters“ werden bei der Großherzoglichen Postamts-Zeitungs-Expedition in Oldenburg gemacht und daselbst auch die Pränumerationsgelder unfrankirt angenommen. Die richtige oder ununterbrochene Zusendung kann nur dann geschehen, wenn die Bestellungen acht Tage vor Beginn des neuen Quartals an die genannte Expedition eingesandt werden. — Bestellungen aus der Stadt Oldenburg nimmt, wie bisher, die Verlagsbandlung an.

Redacteur: Wilhelm Galberla. — Schnellpressendruck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

**Musikalisches.**

Durch die Bemühungen der Herren Concertmeister Franzén und des seit einiger Zeit hier anwesenden Pianisten Friedrich ist es den wahren Musikfreunden vergönnt, wenn auch nur in einfachen Quartetten, doch in vortrefflicher Ausföhrung Meisterwerke von Mozart, Beethoven, Haydn u. und noch manche andere werthvolle Musik zu Gehör zu bekommen. Die beiden Genannten haben jetzt in Verbindung mit den Herren Capellmusei Baumberger, Grosse und Kellner drei musikalische Abendunterhaltungen arrangirt, deren erste, wie schon erwähnt, am nächsten Freitage den 23. stattfinden wird und in welcher wir zweimal Beethoven, einmal Haydn und einmal Schubert hören werden. Die Schwierigkeiten, mit denen Herr Friedrich bei dem Arrangement seiner beiden frühern Concerte zu kämpfen hatte, scheinen glücklich überwunden zu sein, wenigstens haben wir mit Vergnügen bemerkt, daß der Subscriptionsbogen, als er uns zu Gesicht kam, schon bedeutend mit Unterschriften angefüllt war. Es ist dies um so erfreulicher und lobenswerther, als wir dadurch diesem, wenn auch etwas spätem, Entschlusse der genannten Herren noch einige musikalische Genüsse zu danken haben werden, die wir sonst wohl für diesen Winter hätten entbehren müssen; wenigstens haben sie in den beiden letzten Soirées bewiesen, daß sie einen Kunstgenuss zu geben im Stande sind. — Beiläufig bemerken wir noch, daß die Abonnementsbedingungen äußerst gering und deshalb zu loben sind, z. B. bei 3 Soirées für 3 bis 4 Personen nur 2 Thlr. u. s. w., einzelne Billets an der Cassé 24 gr. — n. —

**Kirchliches.**

Vom 16. bis 22. März sind in der Oldenb. Gemeinde

**I. Copulirt:** Keine.

**II. Getauft:** 83) Emil Heinrich Georg Lohse, Oldenburg. 86) Henriette Catharine Margarethe Neumann, Wexen. 87) Johanne Marie Christiane Menzel, Oldenburg. 88) Johann Dietrich Bruns, Bürgerfelde. 89) Helene Diers, Mühlenhof. 90) Sophie Marianne Louise Helene v. Welzien, Oldenburg. 91) Bernhard Johann Deffen, Gshorn. 92) Ein uneheliches Mädchen.

**III. Beerdigt:** 75) Johann Wilhelm Christian Helms, Oldenburg, 28 J. 76) Wittwe Sophie Juliane Noblfs geb. Börgemann, Oldenburg, 73 J. 77) Julie Sophie Osthoff geb. Schramm, Oldenburg, 31 J. 78) Johann Hinrich Barfenbus, Heil. Geistthor, 67 J. 79) Eine todtgeborene Tochter von Wind, Oldenburg.

Sonntag, den 25. März, predigen in der Lambertikirche:

Frühpredigt: Herr Pastor Gröning.	Anf. 8 Uhr.
Hauptpredigt: „ Hofprediger Wallroth.	„ 9 1/2 „
Nachm. Pred.: „ Kirchenrath Clausen.	„ 2 „





# Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in  $\frac{1}{2}$  Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VI. Jahrgang.

Dienstag, den 27. März 1849.

№ 25.

## Ist Oldenburgs „Volksfreund“ des Volkes Freund?\*)

Ist es schon die Pflicht eines jeden Volksfreundes, nach Kräften zur Veredelung des Volkes und zur Aufklärung seiner Begriffe über die Ereignisse der Zeit hinzuwirken, wie viel mehr noch ist dies die Aufgabe dessen, der öffentlich, mit dem Namen „Volksfreund“ an der Stirn, vor das Volk tritt und es einladet, sich seiner Leitung anzuvertrauen.

Dank und belohnende Anerkennung verdient ein Solcher, wenn er mit dem Willen, seine Aufgabe zu lösen, auch die dazu erforderliche bedeutende Kraft besitzt. — Tadel, wenn bei gutem Willen die Kraft fehlt; — allgemeine Verachtung aber verdient derjenige, welcher den erhabenen Namen „Volksfreund“ als Maske vornimmt, um den Geist des Volkes zu misleiten, sein Vertrauen zu mißbrauchen und diejenigen, welche bei ihm sich Rathes erholen wollen, auf Irrwege zu führen. — Wer also handelt, ist kein Volksfreund, sondern ein Volksverräter.

Wie wenig Herr H. Lambrecht nun im Stande ist, die Begriffe und Ansichten des Volkes aufzuklären, davon giebt fast jede Nummer seines faden Blattes deutliche Beweise. Oder kann mir Jemand auch nur eine Nummer nennen, worin gesunder Humor vorwalte, worin eine vernünftige Idee vernünftig entwickelt sei? Doch diesem Mangel brauchte noch keine Absicht zu Grunde zu liegen, man könnte ihn den geringen Fähigkeiten des Redacteurs zu Gute rechnen; aber Herr H. Lambrecht hat bewiesen, daß er auch nicht den Willen be-

sitzt, als wahrer Volksfreund zu handeln, indem er sich nicht entblödet, da als ein Diener seiner Partei aufzutreten, wo es ihm, als dem Leiter eines öffentlichen Organs, heilige Pflicht ist, über den Parteien zu stehen und jeder Partei gerecht zu werden.

Nachdem er, wie sonst oft, so auch in der Nr. 21, seines Blattes von dem ihm zustehenden Rechte des Propagandamachens für seine Partei Gebrauch gemacht hat, schmätzt er in derselben Nummer die ihm entgegenstehende Partei wegen Ausübung desselben Rechtes. Man lese doch den Artikel „die Demokratie in Oldenburg“ und man sieht den Redacteur des Volksfreundes leibhaftig vor sich mit den Attributen der famos wissenschaftlichen Bildung. Auf ein geringes Maas mehr oder minder von Wahrheitsentstellung kommt es dabei natürlich nicht an, man schmätzt ja nur die Demokraten, und wenn es gilt, die beim Volke zu verdächtigen, da darf man schon dreißig bis vierzig die Begriffe verdrehen und das Streben nach Recht und Wahrheit mit Gift und Galle überschütten. In jenem Artikel wird zuerst als eine Sünde der Demokratie angeführt, daß sie nur Streit und Kampf kennt. Gott! das hält ein Volksfreund in dieser Zeit für eine Sünde! Uns dünkt, wer jetzt nicht stets kampfgelüftet ist und streitmüthig gegen die Macht der Freiheitsfeinde, gegen das sich breit machende Heer der Reaction, der Anmaßung und des Dünkels, der ist entweder ein indifferenter Schwachkopf oder er gehört selbst zu jenem Heere. — Der zweite Vorwurf ist der, die Demokratie sauge aus Allem Gift und Galle, und der Landtag sei von ihr zu dem Zwecke ausgebeutet. So lange uns diese Behauptung nicht bewiesen wird, nennen wir sie eine erbärmliche Lüge, verrätherisch erfunden, um das Volk an seinen wahren Freunden irre zu machen. Aber natürlicherweise ist es Herrn H. Lambrecht und seinen Anhängern gehässig, wenn der Demokrat Gift Gift

\*) Durch diesen Artikel mögen einige andere desselben Inhalts, die uns von verschiedenen Seiten her zugegangen sind, ihre Erledigung finden. — Was übrigens den sich so nennenden „Volksfreund“ betrifft, so halten wir es kaum der Mühe werth, ihn zu charakterisiren, da er es selbst thut. Man kennt ihn genugsam an seinen Früchten. D. Beob.